

***Forum for Germanic Language Studies, Fourth biennial conference***  
**Manchester, 24 – 25.11.2000**

Tagungsbericht von Christian Fandrych und Chris Hall

Beim *Forum for Germanic Language Studies* handelt es sich um eine Interessensgruppe von Linguistinnen und Linguisten aus Großbritannien. Seit seiner Gründung im Oktober 1994 hat das *Forum* im Zwei-Jahres-Rhythmus Konferenzen zu sprachwissenschaftlichen Aspekten des Deutschen und anderer germanischer Sprachen (mit Ausnahme des Englischen) organisiert, die auf steigendes Interesse gestoßen sind. Auf der diesjährigen Tagung in Manchester wurde nun beschlossen, das *Forum* als offizielle Vereinigung zu gründen, deren erster Vorsitzender Professor Martin Durrell, University of Manchester, sein wird.

Die Bandbreite der Vorträge auf der vierten FGLS-Konferenz macht die Lebendigkeit der germanistischen Sprachwissenschaft deutlich: Sprachgeschichtliche Fragen wurden ebenso behandelt wie Entwicklungstendenzen im modernen Deutsch; neben Fragen der Syntax, Phonologie, Computerlinguistik, Soziolinguistik sowie Textlinguistik kamen auch verschiedene Aspekte des Deutschen als Fremdsprache zur Sprache. Der vorliegende Tagungsbericht setzt Akzente dort, wo sie für die – breit verstandene – Disziplin Deutsch als Fremdsprache besonders relevant erscheinen.

In seinem Eröffnungsvortrag ging Peter Eisenberg (Universität Potsdam) auf das Thema der morphologischen Integration von Fremdwörtern im Deutschen ein. Er unterschied zwischen „Fremdwörtern“ (Wörtern fremden Ursprungs) und „fremden Wörtern“, deren Grammatik innerhalb des morphologischen Kernsystems des Deutschen nicht beschrieben werden kann. Obwohl heutzutage Probleme mit der Entlehnung vieler Wörter aus dem Englischen diskutiert werden, haben Entlehnungen aus den klassischen Sprachen in früheren Jahrhunderten eine weitaus größere Wirkung auf die Morphologie und Phonologie des Deutschen gehabt. Während im Bereich der Phonologie Entlehnungen bisher unbekannte Phänomene ins Deutsche einführten (Endbetonung, wechselnder Akzent), hat ein ureigenes morphologisches Muster des Deutschen, die schwache Deklination der Substantive, durch Entlehnungen aus den klassischen Sprachen neue Unterstützung erfahren. Besondere Probleme und Unsicherheiten verursachen v.a. Wörter des Bildungswortschatzes, z.B. Wörter lateinischen Ursprungs auf *-us*, *-a*, *-um* mit Plural auf *-en* (*Jambus*, *Basilika*).

Im zweiten Plenarvortrag beschäftigte sich Dietmar Rösler (Universität Gießen) mit den Perspektiven und offenen Fragen, welche die Nutzung der neuen Medien für den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache mit sich bringt. Eine Schlüsselfrage ist dabei die Integration dieser Medien – und damit auch der Arbeit am Computer – in einen modernen, gruppenorientierten Unterricht. Das reicht von praktisch-technischen Fragen – wie kann man das „Lernbatterien“-Modell des Sprachlabors vermeiden – bis hin zu Fragen nach dem sinnvollen Einsatz von authentischem und adaptiertem Web-Material und nach lernfördernden Modellen zur E-mail-Kooperation auf verschiedenen Ebenen (zwischen Lehrenden, zwischen Lernenden, in der Lehrerausbildung, etc.). Dabei betonte Rösler die Wichtigkeit der empirischen Erforschung solcher neuartiger Lernprozesse und warnte gleichzeitig vor dem Frustrationseffekt, der sich bei zu euphorischer Nutzung von „authentischen“ Web-Materialien und Links gerade auf der Grundstufe einstellen kann (vgl. auch [Rösler 2000](#) in *GFL* 1/2000).

Weitere genuin sprachdidaktische Vorträge hielten Ulrike Bavendiek (University of Liverpool) und Felicitas Starr-Egger (UMIST, Manchester). Unter dem Titel „Getting the balance right: guidance and independence in assessed portfolio work“ stellte Bavendiek halb-autonome Lern- und Arbeitsformen vor, die Teil von regulären Sprachkursen sind. Studierende führen pro Semester zwei Projekte durch, die unterschiedliche Fertigkeiten und Arbeitsformen beinhalten können (u.a. Tandem-Austausch). Die Lernaktivitäten werden in Lernertagebüchern dokumentiert, welche zusammen mit anderen Ergebnissen der Projektarbeit (meist verschiedene Arten von Texten) in einem Portfolio eingereicht und bewertet werden. Die Vorteile dieser semi-autonomen Arbeit liegen unter anderem in der besseren Möglichkeit zur Binnendifferenzierung und in der Aktivierung der Lernerautonomie. In ihrem Vortrag „Computerised Adaptive Testing of German grammar“ berichtete Felicitas Starr-Egger über ein Projekt zur Erstellung einer Itembank für einen computerisierten Test zum Perfekt im Deutschen. Die Testitems bestehen aus Sätzen im Präsens, die ins Perfekt umzuwandeln sind. Je nachdem, ob die Testpersonen die Fragen richtig oder falsch beantworten, werden ihnen schwierigere bzw. leichtere Fragen gestellt, so dass das Programm sehr schnell ihren Kenntnisstand feststellen kann. Der Vortrag ging auf Fragen der Auswahl und Kalibrierung der Testitems ein, die entscheidende Bedeutung für computeradaptive Tests haben. Solche computerisierten Tests werden sicher in Zukunft eine immer wichtigere Rolle im Fremdsprachenunterricht spielen.

Im Bereich deutsche Sprachwissenschaft setzte sich Peter Hohenhaus (University of Bradford) unter dem Titel „Is German really becoming an endangered language?“ auf recht ironische Weise, aber in durchaus ernsthafter Absicht mit der Spielart des „aufgeklärten Purismus“ auseinander, wie sie insbesondere vom Wissenschaftsjournalisten Dieter E. Zimmer gepflegt wird (etwa: Dieter E. Zimmer 1997: *Deutsch und anders*). Hohenhaus zeigte, dass Zimmers Argumentation – trotz gegenteiliger Beteuerungen – zu einem Gutteil auf althergebrachtem puristischem Gedankengut basieren. Gleichzeitig werden Ausmaß und Folgen der „Anglo-Amerikanisierung“ des Deutschen von Zimmer teils drastisch überschätzt bzw. unzulässig verallgemeinernd von bestimmten Bereichen der Fachkommunikation auf das Standarddeutsche an sich geschlossen. Die von Zimmer heraufbeschworene Angst vor der „Pidginisierung“ ist sachlich unzutreffend – ganz abgesehen davon, dass der Begriff hier in einer abwertend-nichtfachlichen Konnotation verwendet wird.

Patrick Honeybone (Edge Hill College) widmete sich einem der meistdiskutierten Fragen der deutschen Phonologie, ob der *ich*-Laut [ç] und der *ach*-Laut [x] auf einen oder zwei zugrundeliegende Einheiten zurückzuführen sind. Er lehnte frühere, „unnötig komplexe“ Analysen prinzipiell ab, weil sie die Grenze zwischen synchronen Prozessen und diachronem Wandel am falschen Platz ziehen, und bot eine eigene Lösung: [ç] und [x] sind historisch aus einem zugrundeliegenden Element abzuleiten, aber synchron sind zwei zugrundeliegende Einheiten anzusetzen.

Jonathan West (University of Newcastle) stellte einen handlungsorientierten textlinguistischen Ansatz zur Erklärung der Wortstellungsregularitäten des Deutschen vor („German Word Order as a Reflex of Common Ground“). Dabei stützte er sich auf die Theorie des „Common Ground“, wie sie von Herbert H. Clark (1996: *Using Language*. CUP) entwickelt wurde. Laut West ging auf zwei bekannte Wortstellungseigenheiten des Deutschen ein: die Klammerstrukturen (Nominalklammer, Verbalklammer des Deutschen) und die topologische Gliederung der von ihnen eröffneten Felder. Während die Klammerstrukturen mit dem Clark'schen Prinzip der „closure“ in Verbindung gebracht werden können (eine Hörer-Sprecher-Vergewisserung über das Erreichen der Ziele von kommunikativen (Teil-) Handlungen), kann die Feld-Topologie nach dem Prinzip der abnehmenden kommunikativen Selbstverständlichkeit („common ground“) und des steigenden Informationswerts (und damit der geringeren Vorhersagbarkeit durch den Hörer) erklärt werden.

Christian Fandrych (King's College London) stellte die Ergebnisse einer kontrastiven (englisch-deutschen) Untersuchung der wissenschaftlichen Alltagssprache vor, die er zusammen mit G. Graefen (Universität München) durchgeführt hat („Textkommentierungen in wissenschaftlichen Artikeln“). Es stellt sich heraus, dass sogenannte Textkommentierungen („Dazu soll später noch mehr gesagt werden ...“, „This paper attempts to show that ...“) in beiden Sprachgemeinschaften wichtige Bestandteile wissenschaftlicher Artikel sind, jedoch die jeweilige Versprachlichung markante Unterschiede aufweist: das Deutsche macht etwa ausgiebig Gebrauch von Modalverben, Passivkonstruktionen und Ausdrücken mit temporaldeiktischer Bedeutung (*jetzt, später, bereits* etc.), während das im Englischen deutlich weniger der Fall ist. Dies deutet auf eine unterschiedliche Konzeptualisierung von „Text“ hin: In der deutschen Wissenschaftssprache wird „Text“ eher als Prozess konzeptualisiert, im Englischen eher als „Raum“ und fertiges Produkt.

Klaus Fischer (Guildhall University, London) diskutierte kritisch den „multidimensionalen Valenzbegriff“, wie er sich seit Anfang der 90er Jahre etabliert hat („Ist Valenz multidimensional?“). Dabei vertrat er die Ansicht, dass multidimensionale Valenzbegriffe zwar die Umgebungsrestriktionen eines Lexems klarer und differenzierter beschreiben als dies in der älteren Valenzforschung erfolgt war, dass damit aber der der Valenzlexikografie zugrunde liegende Valenzbegriff nicht erfasst wird. Die Praxis der Valenzlexikografie kann durch eine einzige semantische Relation erfasst werden: „Sachverhaltsbeteiligung“, eine zweiwertige, partiell indeterminierte (nicht vage) Relation, welche die durchaus existierende „Valenzintuition“ repräsentiere. Die anderen Dimensionen dienen der Beschreibung, nicht der Definition von Valenz.

Maïke Krone (London Guildhall University) berichtete über ein Projekt zur „Syntax der Fußballberichterstattung im Englischen und Deutschen“, das auf der Grundlage der Valenztheorie durchgeführt wird. Für das Projekt ist ein umfangreiches Korpus aus geschriebenen und gesprochenen Texten zu den Fußballspielen der Euro 2000 erstellt worden. Die Ergebnisse aus der Untersuchung dieses Materials können an anderen Textsorten überprüft werden und zu Erkenntnissen über typologisch relevante Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Sprachen führen.

Auch im Bereich Soziolinguistik gab es eine Reihe Vorträge, die für Deutsch als Fremdsprache von Relevanz sind. Gabrielle Hogan-Brun (University of Bristol) stellte die Vielfalt an Erscheinungsformen und Funktionen des Deutschen ausserhalb des deutschen Kern-

Amtssprachbereichs vor („The Landscapes of German Across Europe: An Ecolinguistic Perspective“). Sie trat für eine stärkere Anerkennung dieser soziokulturell-sprachlichen Vielfalt ein; den Minderheiten-Varietäten müsse von den „grossen“ Standardsprachen ein Freiraum zur eigenständigen Entwicklung zugestanden werden, u.a. auch durch sprachpolitische und sprachplanerische Mittel.

Dass die Situation von Sprachminderheiten überaus komplex ist, machte Gertrud Reershemius (Aston University, Birmingham) am Beispiel des ostfriesischen Niederdeutsch deutlich („Emblematic use and traces of Low German in written and spoken Standard German“). Besteht hier einerseits allgemein der Wunsch nach Spracherhalt, so ist die praktische Bereitschaft, das Niederdeutsche als Familiensprache und damit Erstsprache der eigenen Kinder beizubehalten, in den letzten Jahrzehnten drastisch gesunken. Auch sprachpolitische Maßnahmen (etwa Verwendung von Niederdeutsch im Fernsehen oder in der Schule) werden abgelehnt. Im Zuge der Umwandlung dieses einst überwiegend von Agrarwirtschaft geprägten Landstriches zu einer Dienstleistungswirtschaft werden jedoch aus identitätsbildenden und folkloristisch-kommerziellen Gründen bestimmte niederdeutsche Versatzstücke in das nunmehr vorherrschende norddeutsche Standarddeutsch übernommen oder gar aus dem Niederdeutschen ins Standarddeutsche entlehnt.

Elizabeth Lees and Wiebke Brockhaus (University of Manchester) untersuchten Einstellungen zu regionalen und standardsprachlichen Varietäten in Österreich und England. Sie beschrieben ein Experiment, das mit der „Matched guise“-Technik durchgeführt wurde: 50 englische und 58 österreichische Testpersonen sollten je 10 Stimmen aus ihrem Land in Bezug auf Eigenschaften wie Intelligenz, Liebenswürdigkeit und Ehrlichkeit beurteilen, ohne zu wissen, dass es sich um nur 5 Personen handelte, die jeweils einmal als Dialektsprecher und einmal als Sprecher der Standardsprache auftraten. Insgesamt wurde bei den Engländern ein hochsignifikanter Trend festgestellt, Sprecher der Standardsprache für Eigenschaften wie Körpergröße, Aussehen, Ehrgeiz, Zuverlässigkeit, usw. höher zu bewerten, während Dialektsprecher nur im Hinblick auf Humor und Unterhaltsamkeit höher bewertet wurden. Die Österreicher beurteilten die Stimmen wesentlich gleichmäßiger, aber auch hier korrelierte Zuverlässigkeit sehr stark mit der Standardsprache. Da unter den Testpersonen sich auch Arbeitgeber befanden, für die Eigenschaften wie Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Intelligenz sehr wichtig sind, kann man den Schluss ziehen, dass Dialektsprecher bei der Arbeitssuche benachteiligt sind.

Der Bereich Computerlinguistik wurde durch zwei Vorträge vertreten. Paul Bennett (UMIST) beschrieb ein Computersystem, das bestimmte Valenzrahmen für deutsche Verben aus einem Korpus „lernt“ („Learning German verb frames“). In einem ersten Schritt erkennt das System eine Einheit als Verb, wenn es mit mindestens zwei der typischen Verbalaffixe auftritt, und sucht in einem zweiten Schritt aus dem Kontext (Artikelwörter, Pronomina, Zeichensetzung) Hinweise auf den Valenzrahmen. Diese Arbeit kann bei der Suche nach Informationen über Verben in einem Korpus nützlich sein, wenn beispielsweise Informationen für den Sprachunterricht oder für Zwecke der maschinellen Sprachverarbeitung benötigt werden. Mathias Schulze (UMIST) fragte, welche Teile der linguistischen Fehleranalyse für Feedback im computerunterstützten Sprachunterricht nutzbar gemacht werden können („Errors, deviations, goofs and ... some linguistics“). Er diskutierte den Fehlerbegriff und die Fehlerklassifikation aus Fehleranalyse und Zweitsprachenerwerbstheorie und stellte fest, dass diese keine direkte Relevanz für die maschinelle Sprachverarbeitung haben, weil Fehlertypen wie Transfer, Übergeneralisierung oder Vereinfachung zu unpräzise sind. Eine einfachere Fehlerklassifikation mit Kategorien wie Weglassen, Hinzufügen und Erfinden von Einheiten scheint nützlicher zu sein.

Die Vortragsthemen im Bereich Sprachgeschichte sollen hier nur kurz erwähnt werden. Charles Russ (University of York) stellte ein Forschungsvorhaben zur Untersuchung der Wortbildung bei Martin Luther vor. Das Projekt soll sich u.a. auf die CD-Rom-Ausgabe von Luthers Werken stützen. Geraldine Horan (University College, London) berichtete von ihren Untersuchungen zum Sprachgebrauch von Nationalsozialistinnen in der Zeit von 1924–1934. Neben einer Untersuchung zur Wortbildung im Bereich der Personen(gruppen)bezeichnungen untersuchte Horan auch einige einschlägige lexikalische Felder näher (etwa Frauen und Arbeit, Frauen und Mutterschaft etc.) und stellte die Frage, inwieweit hier Ansätze zu einer eigenständigen weiblichen Identitätsbildung auffindbar sind. Nicola McLelland (Trinity College Dublin) arbeitete in ihrem Vortrag „Schottelius and the notion of German-ness“ die ideologischen und kulturpatriotischen Absichten des Autors heraus, insbesondere anhand der zehn *Lobreden* am Anfang seiner *Ausführlichen Arbeit von der Teutschen HauptSprache* (1663).

Die nächste FGLS-Konferenz findet voraussichtlich im Januar 2003 in Verbindung mit der US-amerikanischen *Society for Germanic Philology* in London statt.